

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

RUDOLF ZEILER

Auf der Suche nach dem „Schatz der Raubritter“

Lehrer Ernst Ehler hatte 1949 zwei erste Klassen zu unterrichten, eine vormittags, die andere nachmittags. Nach einer Woche wurde gewechselt. Am ersten Schultag hat uns Lehrer Ehler auf den Platz ein kleines Kärtchen gelegt mit einer Zeichnung: Ball, Hase, Baum, Stern oder ähnliches. „Schaut euch das Bild genau an und setzt euch morgen wieder an diesen Platz!“ Das war eine schwere Aufgabe für mich, mir den restlichen Tag und die ganze Nacht über zu merken, dass ich mich wieder zu dem Baum setzen musste.

Gut in Erinnerung ist sicher nicht nur mir die Schulspeise, die wir in den ersten Schuljahren von den

Kindergartenschwestern erhielten. Im Schulhof standen wir mit einem kleinen Haferl in den Händen, um Kakao und eine Semmel, Griesbrei, oder gelegentlich gar eine kleine Tafel Schokolade zu bekommen.

Wir Kinder aus der Siedlung mussten auf unserem Heimweg bei einem Metzger in der Erhartinger Straße vorbei. Nicht selten sind wir gemeinsam in den Laden gestürmt und haben uns erkundigt, ob nicht vielleicht „a Würstzipfe“ übrig geblieben ist. Fast immer konnte die freundliche Metzgersfrau was finden.

Das Schussern war damals ein beliebtes Spiel. Es war kaum ein Bub, der damals nicht stets ein „Schussersackerl“ bei sich hatte. Immer war man darauf aus, den Bestand der farbigen Ton- oder Glaskugeln zu vergrößern.

Zumindest ein kleines Geschäft war das Sammeln von Alteisen. Schnell konnten wir die unterschiedliche Qualität und den damit verbundenen Preis der verschiedenen Metalle unterscheiden. Beim Alteisenhändler Dobrovics in der Schweppermannstraße konnten wir unsere Schätze abgeben, und anschließend einen Waffelbruch, ein großes Eis oder gar das neueste Tarzan-Heft kaufen. 1955 wurde eine Schundliteratur-Umtauschaktion gestartet. Wer fünf Schundhefte ablieferte, bekam ein „gutes Jugendheft mit spannendem Inhalt.“ Leider war das nicht so! Wir fanden die „guten“ Hefte stinklangweilig und fade; es tat uns bald leid um die spannenden Tarzan-, Akim- oder Tom-Prox-Hefte.

Wir Kinder wurden auch eingespannt, wenn unsere Mütter beim Bräu in Erharting durch das Kartoffelklauben ein paar Mark dazu verdienten. Für jeden Korb Kartoffel, der am Wagen abgegeben wurde, gab es Blechmarken, die dann nach Feierabend in Geld umgetauscht wurden. Zu diesem Zeitpunkt kamen dann bereits die „Nachklauber“, um die Kartoffeln zu sammeln, die vorher nicht gefunden wurden. Ebenso wurde das Ährensammeln praktiziert, sobald die Felder abgeerntet waren. Längst gehört auch das Hopfenzupfen der Vergangenheit an. Doch in den fünfziger Jahren fuhren jeweils im Herbst viele Töginger in die Hallertau, um etwas zum Lebensunterhalt hinzu zu verdienen. Rund sechs bis sieben Metzen wurden gewöhnlich von einer Person gepflückt, was einen Tagesverdienst von rund zehn Mark bedeutete. Immer wie-



In der zweiten Klasse hatten wir Lehrer Karl Ammer.

der wurde dabei auf das abschließende Hopfenmahl verwiesen: „Bua, do konnst dann essen bis di zreisst.“ Ein gutes und reichliches Essen hatte eben einen anderen Stellenwert als heute.

Das Anschreiben beim Kramer war damals durchaus üblich, ebenso wie die vereinbarte Ratenzahlung beim Schneider. Am wöchentlichen Zahltag sollten dann die Raten von fünf oder zehn Mark beglichen werden. Doch nicht selten blieb es bei der Vereinbarung und die relativ kleinen Beträge mussten manchmal mehrere Wochen gestundet werden.

Unter diesen Umständen war es

verständlich, dass viele Siedler in

dieser Zeit Stallhasen und Geflügel züchteten, denn ein gebratener Gickerl war eben ein außergewöhnliches Mittagessen. Auch hatten damals die Bewohner des Wittelsbacher Platzes, dort wo seit sechzig Jahren die Kirche St. Josef steht, noch Kartoffeln und Gemüse geerntet.

Während der gesamten Schulzeit war es üblich, dass Buben und Mädchen getrennt unterrichtet wurden. Ein paar Tatzten oder „Übergelegte“ waren damals schnell aufgescheucht. Allerdings war es eine gut gemeinte Umschreibung, wenn Lehrer Ammer in meinem Zeugnis notierte: „Z. ist oft zu Streichen aufgelegt.“

Zum „Tag des Baumes“ 1954 wurde im hinteren Schulhof von jeder Klasse ein Baum gepflanzt. Die Buben betätigten sich grabend, die Mädchen singend. Und – besonders wichtig – es musste anschließend ein Aufsatz geschrieben werden!

In der sechsten Klasse (1954/55) hatten wir Siegfried Hasler. Er lehrte uns, dass wir uns in der Pause nach dem Pinkeln die Hände waschen müssen. Das gab dann auf der Toilette ein fürchterliches Geprütschel, denn es gab natürlich keine Handtücher, und an der Lederhose konnte man sich die Hände auch nicht richtig trocknen. Die Hausmeisterin, Frau Meisenecker, schaute schon ganz grantig. Aber nach einigen Wochen schlief die Sache Gott sei Dank wieder ein.

Der Heimatkundeunterricht bei Lehrer Hasler ließ unsere kindliche Phantasie gelegentlich sogar durchgehen. So zogen wir einmal mit Schaufeln und Pickeln zum Domberg in Erharting, um dort den „Schatz der Raubritter“ zu heben, der ja noch irgendwo versteckt sein musste. Später erfuhr ich zufällig, dass wir keineswegs die Ersten waren, die dort in geheimer Mission unterwegs waren.

„Der Himmel ist heiter, die Sonne scheint schön, wir bitten den Lehrer, spazieren zu gehen“, so schrieb einer, der sich traute, kurz vor Schulbeginn an die Tafel. Natürlich musste sich Lehrer Wilhelm Zebhauser das noch gründlich überlegen und den Wetterbericht für die nächsten Tage hören. – Es war 1955, als wir bei bestem Wetter nach Wald wanderten. Im Gasthaus „Zur Linde“ bekamen wir zur Stärkung eine Leberknödelsuppe. Dafür wurden einen Tag vorher von jedem 20 Pfennige eingesammelt.